

Maitag am Bielersee

Autor(en): **Hedinger-Henrici, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 16

PDF erstellt am: **09.08.2024**

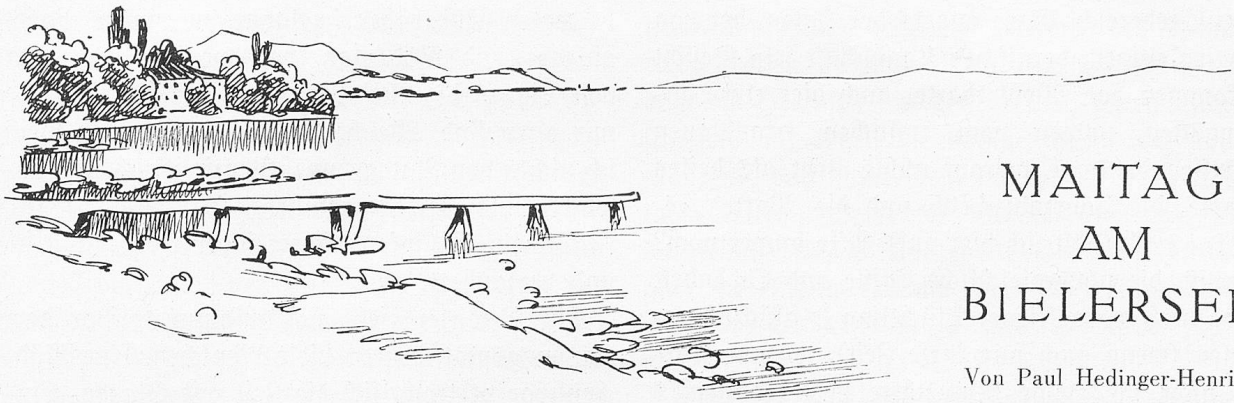
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



MAITAG AM BIELERSEE

Von Paul Hedinger-Henrici.

Wichtig und weithin leuchtet die weißrote Fahne am Bieler Strand, zum Zeichen, daß von heute an das Strandbad wieder offen ist. Es ist aber nicht die Landesfahne, sondern die Bieler, auf deren rotem Grund zwei weiße, gekreuzte Beile schimmern. Der Rasenplatz im Strandbad ist schon von Badenden übersät, deren Leiber unter farbigen Schattenschirmen schon braun erscheinen. Es ist Sonntag, und das Motorboot führt an die 200 Menschen, fast so viel es zu fassen vermag, an die Gestade des birnenförmigen Sees mit seiner berühmten Petersinsel und dem Zihlkanal, welcher in den Neuenburgersee mündet. Nun gewinnt unser Boot an Entfernung, einen Blick in den stillen, von hohen Bäumen überragten Aïdau-Bürenkanal gewährend. Wie hoch und buschig sieht das Ufer aus, tausend verschiedene Grün spielen durcheinander; dem Ufer entlang glänzt im Osten eine goldgelbe Strandmauer. Von dem sanften Hügelrücken leuchten ebenso goldgelbe Kornfelder und dazwischen hier und dort das rote Dach eines Bauernhauses. Im Westen jedoch ist der dunkle Wald Meister, der hier und da von hellen Flecken, den Steinbrüchen und unten von Rebbergen aufgehellert wird. Aber hier bildet der Jura eine deutliche Wand, eine betonte Grenze, während er im Norden mit blauschwarzen Höhenzügen Sicht und Weite gewährt. Der Bielersee ist kleiner, grüner als der Neuenburgersee. Es ist uns, als ob wir im Vorbeifahren die Ufer, Bäume, Hügel und Felder mit der Hand streifen könnten. Alle Dinge sind so nah und vertraut wie in einer heimeligen Bauernstube, wo auf der Ofenkunst Wäsche trocknet, in einer Ecke die Wiege

mit dem schlafenden Anneli oder Kuedeli steht, das braune, selbstgebackene Brot neben dem Mostglas und der Milchflasche auf dem braunen Tische liegt, wo in einer andern Ecke Kartoffeln im Korb als Saatgut auf den günstigen Kalendertag harren.

So ist am Bielersee alles nahe und friedlich beieinander, Wald und Acker, Rebberg und Wiese, ja sogar einige Fabrikamine, die sich bescheiden hinter hohen Platanen verstecken.

Es sind Jahre vergangen, seitdem ich auf der Petersinsel gewesen. Viele Jahre. Damals, wie haben wir als junge Seminaristen, vom Lied der hohen Bäume umrauscht, Eichendorffs Verse gesungen:

„Ewig bleiben wir die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt.
Lebe wohl, lebe wohl, du schöner Wald...“

Und der Deutschlehrer, wie hat er darauf in seiner begeisterten Rede uns gezeigt, worin wir Jungen uns als die Alten gebärden sollten, nämlich in der Liebe zur Heimat, zu allem Schönen, Wahren und Guten, wozu auch die Freude am echten Gesang gehöre.

Und heute, nach so vielen Jahren, wie mein Fuß sich auf den bekiesten Boden der alten Insel setzt, tönt es in mir so deutlich wie damals, als ob nicht 26 Jahre, sondern nur einige Tage seither verfloßen wären!

Und erst jetzt erfasse ich der Petersinsel doppeltes Antlitz genauer.

Der Westen gehört mit seinem Schilf und Buschdickicht, den sumpfigen, versteckten weich federnden Pfaden, den Muscheln und Binsen ganz

zum Seebereich. Ganz anders der Osten, der von der jenseitigen, bernischen Landschaft sein Gesicht bekommen hat. Wohl wartet auch hier ein Landungssteg, unweit vom einfachen, graublauen Rousseaudenkmal, worauf nichts steht als dessen Name, die Jahrzahl 1765 und die Worte „séjourne ici“, (hält sich hier auf). Also immer noch? Gewiß, die unvergleichliche Stille und Schönheit der Insel, worauf jener Flüchtling so glücklich gewesen (wenn auch nur kurze Zeit), warum sollte sie nicht die ewige Ruhestätte von Rousseau's Geist, dem großen Liebhaber und Känder der Natur, sein dürfen? —

Ganz nahe scheint von hier das jenseitige grüne Ufer, selten ragt ein Dach hervor; der See gleicht einem Bach, ist aber von wundervoller Bläue, über welche dunkelrote Motorboote huschen. Ein Pfad führt mich in sommerlicher Nachmittags- hitze durch reiche, üppige Wiesen, in denen die weißen Margriten und Kugeln des Löwenzahns schimmern und mit dem Grün des fetten Grases und dem Blau des nahen Sees einen herrlichen Dreiklang singen.

Zu meiner Linken steigt die Wiese zum länglichen Grat an, der die Insel durchzieht. Hier, dem höchsten Punkt, ist die Insel mit alten hohen Bäumen bewachsen. Ich kann aber gut das Rauschen des Waldes bis zu mir herunter deutlich vernehmen, und es klingt so stark, so gut und echt, wie damals, vor 26 Jahren! Ich verlasse das Wiesen- und Feldergebiet und trete in den schattigen Buchenwald ein, bin bald an der Nord- dann an der Westseite, schaue gegen die jenseitigen

bewegten Jurahöhen, gelange zu einem Boot- anlege- und Badeplatz, von wo aus das Ufer von Ligerz, die Weinberge und der breitere See mir offen sind. Welche Ruhe, seit Stunden weiß ich nichts von Autogehupe, Benzingeruch, Staub- wolken und Verkehrsgefahr.

Wie ein Robinson komme ich mir vor, glücklich und verzaubert.

Ein Gewitter zieht sich zusammen. Vor dem Landungsplatz warten viele Menschen. Eine Mäd- chenschar vertreibt sich die Zeit mit Singen. Ein- fache, liebe alte Volksweisen erklingen. Ich kann nicht anders, ich muß mit einstimmen:

„Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wandrers in der Nacht...“

Unterdessen hüllt sich die Sonne in gelbe Schleier, stärker bläst der Wind, und die Wellen rollen hoch und drohend heran. Das Motorboot findet nur mit Mühe den Steg. Donner grollt, es beginnt zu regnen. So harmlos der See bei gutem Wetter ist, so zornig kann er trotz seiner bescheidenen Größe werden. Bald bin ich in Ligerz am sichern Port, der Sturm beugt die hohen buschigen Bäume der Petersinsel, als ob er sie alle zu Boden drücken wollte. Aber sie beugen sich, stehen immer wieder auf, bieten ihm Trost, dauern länger als er... Wie ein großer gestran- deter Wald liegt die Insel nun da, dunkel und unheimlich. Die schönen Bilder vom Tage jedoch haben sich mir zu tiefst eingepägt. Kleiner, lieber Bielersee, du bist zur heimeligen Wohnstube lie- ber Erinnerungen geworden!

AM SEE

Es bricht der Frühling aus allen Hecken und Winkeln unaufhaltsam hervor. Der Himmel schallt von Lerchenchören; aus dem Acker steigt der alte Erdatem heilend, nährend, verjüngend, und am Wasser sprießt und keimt es allerorten. Den umgestürzten Weidenstämmen, die dort schon jahrelang in den See hängen, fährt es durchs morsche Mark, und sie treiben neue Rei- ser, und aus den saftstrotzenden Ruten zupft die Sonne lange Blütenstäbchen. Auch das Köhricht steckt seine Fahnen auf; die Erdgänge und Ufer-

höhlen — der Winter hatte sie alle vermauert — kleiden ihre Schwellen mit Moos, und manche grüne Ranke kriecht herbei. Wenn der Himmel sich einmal verdunkelt, dann sprühen Frühlings- regen. Aber die Lerchen singen unverdrossen wei- ter; die Sonne blizt in die Tropfen, die lustige Blasen auf den See werfen; die Frösche knarren behaglich; denn sie wissen nicht, daß mit den Sommerlüften auch der Storch gekommen ist, der alte Sumpfkönig aus Aegyptenland. Alles liegt in Duft, still und erwartend; ein ahnungsvoller,